



Eingangstunnel zum Stadion von Olympia, Diskuswerfer des Myron (5. Jahrhundert v. Chr.): „Antikes Woodstock“

BEN BEHNKE

Körperkult im heiligen Hain

Wagenrennen wie bei „Ben Hur“, Ringer, die mit Fleischmast dopten, tote Boxer – Archäologen enthüllen die Urgeschichte des Sports. Das Kräftemessen in Olympia, so zeigt sich, trug maßgeblich dazu bei, dass unter der griechischen Sonne ein neuer, moderner Typ Mensch entstand.

Apollo, schick uns deine Strahlen!“, rief die Griechin im weiß geriffelten Priestergewand und tauchte die olympische Fackel in einen Hohlspiegel. TV-Kameras surrten, hohe Sportfunktionäre saßen umringt von Ruinen im ältesten Stadion der Welt. Es war der 25. März 2004.

Doch dann verdunkelte eine Wolke den Himmel. Die Selbstentzündung des Brennstabs gelang nicht.

Der Start der „Lampadedromia“, des Fackellaufs, ging diesmal gründlich daneben. Kaum war der erste Kurier Richtung Athen losgetrabt, folgte das nächste

Malheur. Der Wind blies die ewige Flamme aus.

Fast 30-mal wiederholte sich das Schlammassel, ehe das an der Technischen Hochschule Athen geprüfte Gerät, dem ein Gemisch aus Butan und Propylen entströmt, endlich die Hauptstadt erreichte.



Fackelzeremonie in Olympia
Schlamassel mit dem Brennstab

Mittlerweile ist das Feuer im Jet 78 000 Kilometer weit über fünf Kontinente geflackert. In Delhi trug es ein Elefant, in Kairo ein Kamel, in Los Angeles Sylvester Stallone. Derzeit macht das Licht eine Schlussrunde über 32 griechische Inseln, ehe es am 13. August die neue Sportarena von Athen erreicht.

Zu Laserblitzen und schwebenden Gondeln, die vom Dach abgeseilt werden, wollen die Griechen dort kommende Woche nach eigenem Bekunden die besten Olympischen Spiele aller Zeiten eröffnen. 10 500 Aktive werden erwartet, um jenes „Weltfest des Sports“ zu beginnen, das im Jahr 1896 der französische Baron Pierre de Coubertin aus der Asche heidnischen Körperkults wieder belebte.

Bogenschützen aus Tonga treten an, Wasserballer aus Kasachstan und erstmals auch weibliche Ringer. Die deutsche Equipe kommt mit je zwei Kondomen im Handgepäck.

Dass über Hellas immer noch Teergeuch liegt und nicht der Duft von Souflaki, dass überall Zementmischer murmeln und Elektroniker an Kabelsträngen basteln, macht den IOC-Chef Jacques Rogge zunehmend nervös. Das von zwei Stahlbügeln gehaltene Glasdach auf dem neuen Zentralstadion (Gewicht: 16 000 Tonnen) sei als Konstruktion nicht einfach genug, tadelte er. Die Betten im olympischen Dorf messen 1,90 Meter in der Länge – wo schlafen die Basketballer?

Ist Hellas ein „Reich der Verspätung“ („Die Welt“)? Manche schieben die Schuld auf die Organisationschefin Gianna Angelopoulos-Daskalaki, Ehefrau eines Tankerbarons. Schon die Aussprache ihres Namens habe wichtige Sekunden gekostet.

Doch die meisten Griechen bleiben locker und verweisen auf die findigen Vorfäter. Tatsache ist: Die Anhänger des Zeus erfanden nicht nur die Philosophie und das Theater, sondern vor knapp 3000 Jahren auch den Sport.

Zwar schossen bereits die Pharaonen mit Pfeilen auf Zielscheiben. Und auf der Insel Thera fanden sich 3500 Jahre alte Wandbilder mit boxenden Knaben. Aber erst die Griechen machten aus der Leibesertüchtigung einen Wettkampf mit Regeln und genauen Vorschriften.

Entsprechend geschichtsträchtig kommen die Spiele der 28. Olympiade der Neuzeit daher. Am Fuß der Akropolis werden die Radfahrer antreten. Der Marathonlauf führt über die Originalstrecke, die 480 v. Chr. ein Bote durchheilt haben soll, um den Athenern den Sieg über die Perser zu melden. Hernach fiel er tot um.

Die Kugelstoßer dürfen sogar ins antike Stadion von Olympia einrücken. Einsprüche des „Zentralen Archäologischen Rats“ in Athen, der heilige Hain werde von den erwarteten 15 000 Zuschauern zertrampelt, fanden kein Gehör. Mit diesem „politisch erzwungenen Entschluss“, wie es zerknirscht in Forscherkreisen heißt, kehrt die moderne, von Dopingaffären überschattete Hochleistungsathletik zu ihren Wurzeln zurück.

Bereits im 8. Jahrhundert vor Christus standen in der Arena von Olympia Sprin-

ter am Start. Barfuß, im Lendenschurz fegten die Männer über eine Sandpiste. Die „Süddeutsche Zeitung“ spricht von „Fußsohlenmassaker“.

„Größte Kultstätte der griechischen Nation“ hat der Altphilologe Karl-Wilhelm Weeber den Bezirk genannt. In römischer Zeit erhoben sich dort über 30 Gebäude: Gästehotels, Bäder sowie ein Tempel aus Muschelkalk, in dem eine zwölf Meter hohe Statue des Gottes Zeus stand – eines der sieben Weltwunder der Antike.

Vor den Füßen dieses funkelnden Standbilds ehrten die Priester die Sieger. Während ein Knabenchor ertönte, setzten sie ihnen Kränze aus geflochtenen Olivenblättern aufs Haupt, geschnitten mit einer goldenen Sichel.

Aus den Kolonien von Italien bis zum Schwarzen Meer reisten die Teilnehmer an, manche in Löwenfellen und mit tätowierten Glatzen. Lygdamis, ein Schwerathlet, soll 45 Zentimeter lange Füße gehabt haben. Sein Kollege Milon von Kroton konnte angeblich ein Stirnband allein durch Anschwellen der Kopfvenen sprengen.

„Von Schmutz bedeckt und von Schweiß triefend“, seien die eingölten Ringer „einander wie Aale aus den Händen geschlüpft“, notierte ein Chronist.

50 000 bis 60 000 Besucher sind in klassischer Zeit ans Ufer des Flusses Alpheios geströmt. Als Stätte „froher Festlichkeit“, umrauscht von prächtigen Platanen, so hat der Dichter Pindar (um 522 bis 446 v. Chr.), der gegen Geld Siegerhymnen verfasste, die Kampfbahn beschrieben.

Doch das ist geschönt. In einem Buch über das „nackte Olympia“ stuft der australische Historiker Tony Perrottet das Fest als „antikes Woodstock“ ein*. Unter dem Ansturm der Gäste hätten sich die Pinienwälder in „Massenlatrinen“ verwandelt. Erst die Römer bauten hier Toiletten. Und auch das waren nur Donnerbalken für je 15 Personen.

Dicht an dicht standen die Zelte. Prostituierte boten ihre Dienste an. Ausgegrabene Messbecher, Handwaagen und Reste von Herdkesseln zeigen, dass fliegende Händler Datteln und Suppe verkauften.

Über 1200 Jahre lang flogen im heiligen Hain die Speere, auch während der Bürgerkriege, Revolutionen und unter den römischen Besatzern. Erst die Anhänger Jesu erzwangen den Niedergang.

Es war Roms frommer Kaiser Theodosius, der sich ab 390 n. Chr. bemühte, den

heidnischen Muskelkult zu verbieten. Eine neue, von Mönchen getragene Epoche brach sich Bahn. Die frühen Christen verachteten den menschlichen Körper als „Höllenspfote“. Er sei, so der Apostel Paulus, ein „Todesleib“ und habe rein „gar nichts Gutes“. Eine grandiose Tradition kam so zum Erliegen und geriet in Vergessenheit.

Was also genau trieben die Sportler des Altertums? Zwar sind auf Stelen die Namen von 922 Erstplatzierten überliefert. Doch schon über die Regeln des Weitsprungs wird gestritten. Kopfzerbrechen bereitet vor allem ein zentrales Verbot: Verheiratete Frauen durften das Stadion bei Todesstrafe nicht betreten. Nur warum? Mädchen hatten freien Zutritt.

Auf all diese Fragen haben die Fachleute spannende Antworten vorgelegt. Von Marseille bis nach Kleinasien ziehen sich die Bauwerke, in denen die Griechen ihre Leibeskultur betrieben.

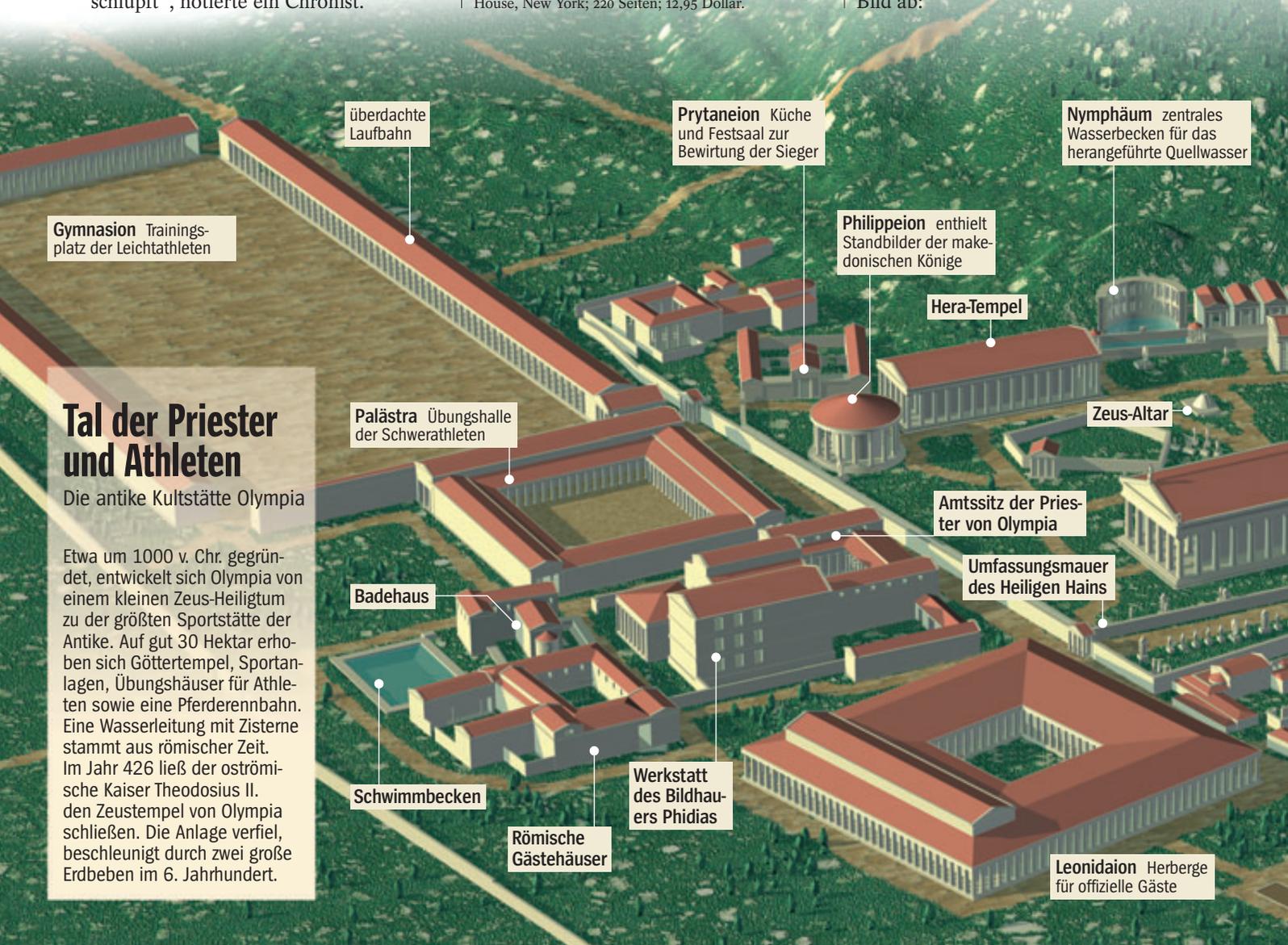
Archäologen gruben im 2500 Jahre alten Stadion von Nemea und im Marmorrund von Rhodos. Auch die Sporthochschule Köln legte eine Untersuchung vor. Sie hat mit Testpersonen antike Sportarten nachgestellt (siehe Kasten Seite 122). Inzwischen zeichnet sich ein immer deutlicheres Bild ab:

* Tony Perrottet: „The Naked Olympics“. Verlag Random House, New York; 220 Seiten; 12,95 Dollar.

Tal der Priester und Athleten

Die antike Kultstätte Olympia

Etwa um 1000 v. Chr. gegründet, entwickelt sich Olympia von einem kleinen Zeus-Heiligtum zu der größten Sportstätte der Antike. Auf gut 30 Hektar erhoben sich Göttertempel, Sportanlagen, Übungshäuser für Athleten sowie eine Pferderennbahn. Eine Wasserleitung mit Zisterne stammt aus römischer Zeit. Im Jahr 426 ließ der oströmische Kaiser Theodosius II. den Zeustempel von Olympia schließen. Die Anlage verfiel, beschleunigt durch zwei große Erdbeben im 6. Jahrhundert.



Gymnasion Trainingsplatz der Leichtathleten

überdachte Laufbahn

Prytaneion Küche und Festsaal zur Bewirtung der Sieger

Nymphäum zentrales Wasserbecken für das herangeführte Quellwasser

Philippeion enthielt Standbilder der makedonischen Könige

Hera-Tempel

Zeus-Altar

Palästra Übungshalle der Schwerathleten

Amtssitz der Priester von Olympia

Umfassungsmauer des Heiligen Hains

Badehaus

Schwimmbecken

Werkstatt des Bildhauers Phidias

Römische Gästehäuser

Leonidaion Herberge für offizielle Gäste

- ▶ Schon vor 2500 Jahre tingelten Profisportler durch Griechenland.
- ▶ Das Land erfand Punchingbälle, Ohrenschützer und Ballonhandschuhe für Boxer.
- ▶ Bis ins 7. Jahrhundert führten die Griechen – trotz aller Verbote – Athletenkämpfe durch. Es war ein Mitarbeiter des Würzburger Professors Ulrich Sinn, der in Olympia auf ein verblüffendes Geldstück stieß. Es ist eine byzantinische Münze, geprägt um 610 n. Chr. „Sie lag auf der Zuschauertribüne“, so Sinn: „Das Stadion war damals noch intakt.“ Erst in der düsteren Übergangszone zum Mittelalter stellte der Hain endgültig den Betrieb ein. Eine über 1200 Jahre währende Ära, getragen von Massseuren, Sprunggrubenharkern, Physiotherapeuten und Spitzenathleten, versank – und kommt jetzt unter dem Spaten der Archäologen wieder zum Vorschein. Zerborstene Diskusse wurden zu Tage gefördert und rostige Schabeisen, mit de-



Nachgestellter Weitsprung*
Mit Schwung in die Kiesgrube

nen sich die Schwerathleten einst das klebrige Gemisch aus Öl, Schweiß und Staub vom Körper kratzten. Immer klarer wird: Hellas war nicht nur eine Großmacht des Geistes, sondern auch der Leibesübung.

„Vernarrt“ in den Sport, nennt der Kölner Experte Wolfgang Decker das Volk der Hellenen. Zersplittert in über hundert autonome Stadtstaaten, habe es den Wettkampfgedanken bis ins Übermaß gesteigert.

Platon war Boxfan, Aristoteles schwärmte für die Leichtathletik. Thales

von Milet starb 548 v. Chr. während der Olympischen Spiele, womöglich an einem Herzinfarkt.

Über zwanzig überregionale Meisterschaften trugen die Griechen aus. Am wichtigsten waren die vier „Kranzspiele“. In Olympia erhielt der Sieger ein Gebinde

vom Ölbaum, in Delphi aus Lorbeer. Etwas weniger bedeutend waren die Cups von Nemea (Sellerie) und Korinth (Fichte).

Durch alle Bereiche zog sich die Lust am Wettstreit, dem Agon. Die Griechen kürten die besten Lyraspieler und die lustigsten Komödiendichter. Es gab Flötenturniere, der Ort Megara veranstaltete einen Kusswettkampf für Knaben. Olympia vergab Kränze auch an Trompeter und Ausrufer.

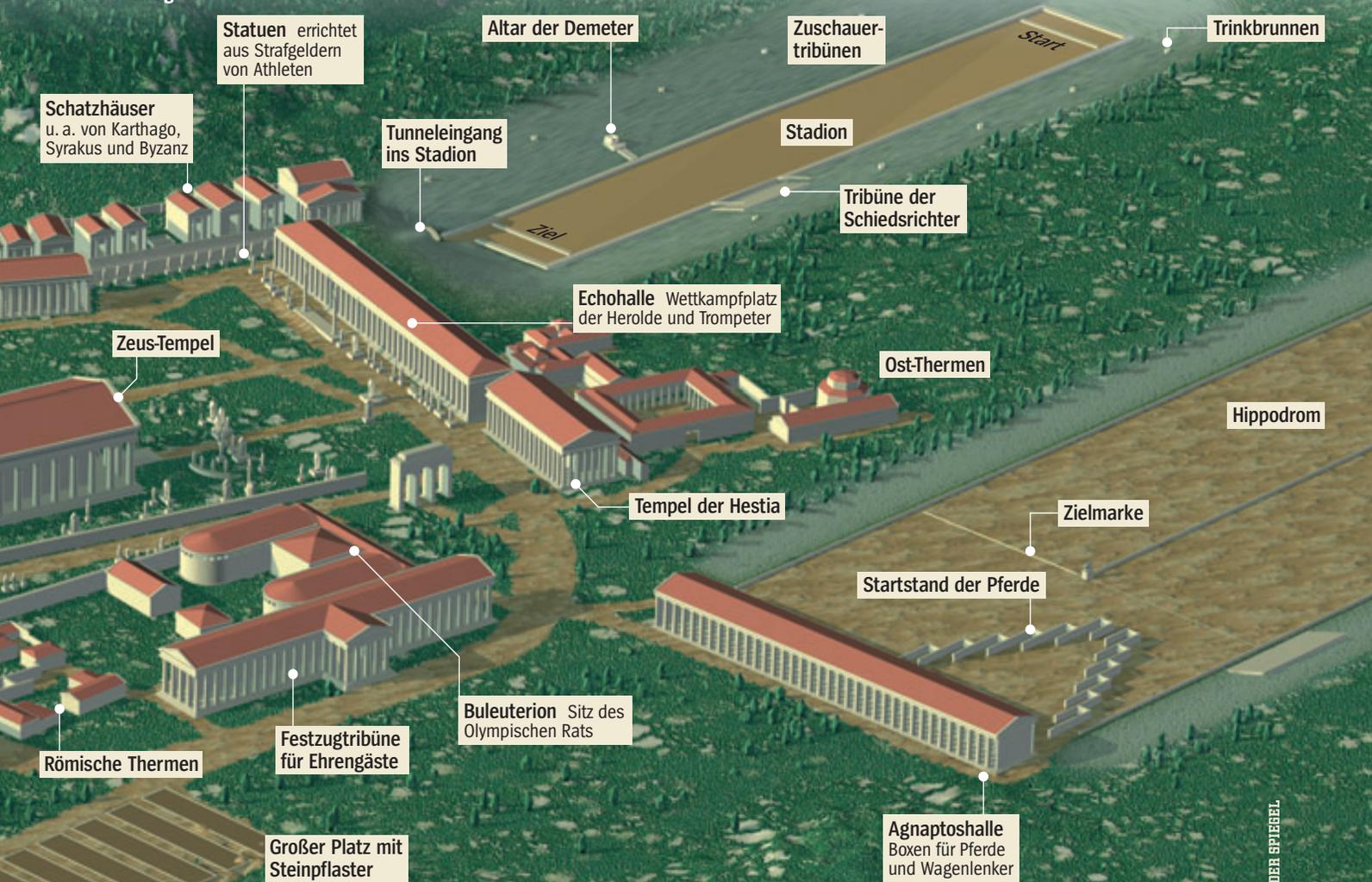
Wie jammervoll nimmt sich dagegen die Gegenwart aus. Schlaff, mit Bauchansatz, hängen die Kids vor dem Computer, Cola und Chiptüte stets griffbereit. „Jeder dritte Jugendliche ist zu dick“, warnt Ernährungsministerin Renate Künast. Solch ein Phlegma hätten die Griechen nicht geduldet. Sie schickten ihren Nachwuchs ins Fitnesscenter, das Gymnasion.

Dort ging es knallhart zu. Trost für „zweite Sieger“ oder barmherzige Parolen wie „Dabeisein ist alles“ waren in der Antike unbekannt. Nur der erste Platz zählte. Verlierer wurden verlacht. Als Gescheiterte traten sie die Heimreise an.

Diese ständige Lust auf Rangelei und Rivalität trug maßgeblich dazu bei, dass unter der griechischen Sonne ein neuer Typ Mensch entstand. Ehrgeizig, körperbewusst, mit schnellem Puls gingen die Ur-

* An der Sporthochschule Köln; mit Halteren in den Händen zum Schwungholen.

Kronos-Hügel



- Statuen errichtet aus Strafgeldern von Athleten
- Schatzhäuser u. a. von Karthago, Syrakus und Byzanz
- Zeus-Tempel
- Römische Thermen
- Großer Platz mit Steinpflaster
- Festzugtribüne für Ehrengäste
- Buleuterion Sitz des Olympischen Rats
- Altar der Demeter
- Tunneleingang ins Stadion
- Echohalle Wettkampfplatz der Herolde und Trompeter
- Tempel der Hestia
- Stadion
- Ziel
- Tribüne der Schiedsrichter
- Ost-Thermen
- Hippodrom
- Zielmarke
- Startstand der Pferde
- Agnaptoshalle Boxen für Pferde und Wagenlenker
- Zuschauertribünen
- Trinkbrunnen



Wagenrennen
(Vase aus dem
5. Jahrhundert
v. Chr.)

BRIDGEWATER ART LIBRARY

REITSPORT

Die Jockeys bei den Galopprennen ritten ohne Sattel und Steigbügel. Beliebter jedoch waren die Wagenrennen. Die Gespanne bestanden aus einachsigen Wagen. Der Sieg ging nicht an den Lenker – meist ein Sklave –, sondern an dessen Herrn und Rennstallbesitzer. Auf diese Weise konnten auch Frauen gewinnen. Das gelang aber nur der spartanischen Königstochter Kyniska, die 396 und 392 v. Chr. in Olympia siegte.

	RENNDISZIPLIN	DISTANZ
ab 680 v. Chr.	Viergespann	72 Stadien (13 824 m)
648 v. Chr.	Galopprennen mit Jockeys	12 Stadien (2304 m)
500 bis 444 v. Chr.	Zweigespann mit Maultieren	
496 bis 444 v. Chr.	Stutenrennen	48 Stadien (9216 m)
384 v. Chr.	Viergespann von Fohlen	48 Stadien
268 v. Chr.	Zweigespann von Fohlen	18 Stadien (3456 m)
256 v. Chr.	Fohlenrennen	6 Stadien (1152 m)

väter von Jesse Owens an den Start. Jeder wollte den anderen ausstechen.

Die Griechen dachten schneller als die anderen Völker, sie machten die besseren Geschäfte. Überall traten sie taffer, agiler, gewitzter auf. So wurde der Gleichmacherei orientalischer Despotie ein neuer Ich-Kult entgegengesetzt, eine neue Form der Individualität.

All die Statuen, die Meisterwerke des attischen Meißels, beruhen im Kern auf einer jahrhundertelangen Auseinandersetzung mit dem athletischen Körper. Jede Muskelfaser lernten die Bildhauer in Bronze, Gips oder Eisenguss nachzuformen: Sport als Motor der Kultur.

Es muss eine Pracht gewesen sein, all die ehrgeizigen Recken zu sehen, die auf Eselskarren oder zu Fuß den Weg nach Olympia einschlugen. Ihr Ziel lag am

Westrand der Halbinsel Peloponnes. Umsäumt von Weißpappeln und immergrünen Eichen, erhob sich der „Kristallisationspunkt des Griechentums als Kultur-nation“ (Weeber).

Wer heute die abgelegene Stätte besucht, stößt auf Steinquader. Zerbrochene Giebel liegen im Gras und Säulentrommeln, auf denen Flechten wachsen. Das meiste kippte um, als 551 n. Chr. ein Erdbeben Südosteuropa heimsuchte.

Der Bauforscher Klaus Herrmann, Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts, kennt fast alle Trümmer auf dem Gelände. Durch einen eingestürzten Tunnel läuft er ins Stadion hinüber und zeigt auf die antike Startschwelle. Sie ist geriffelt: „Die Sprinter haben sich darin mit den Zehen festgekrallt.“

Olympia-Springreiter in Sydney*
Sport der Kaiser und Könige



CARSTEN REIDER / DPA

* Goldmedaillen-Gewinner Ludger Beerbaum.

Seit 1875 schon graben die Deutschen in dieser Perle des Altertums. Schnurrbärtige Reichs-Archäologen rückten damals an, begleitet von 400 folkloristisch berockten Hilfskräften, die den Tempelbezirk von bis zu sieben Meter hohen Schlammmassen befreiten.

Mittlerweile ist das Ruinenfeld weitgehend enträtselt. Der Grabungsplan von Olympia weist Trainingsräume für die Boxer auf und eine überdachte Laufbahn. Im Norden lag ein Speiselokal, in dem Kaiser und Könige schlemmten. Herrmann: „Im Schutt lagen Kerne von persischen Pfirsichen.“

Auch die dunklen Anfänge der Arena lassen sich jetzt besser fassen. Etwa um 1000 v. Chr., so der aktuelle Kenntnisstand, wanderten dorische Stämme auf den Peloponnes und errichteten dort ein Heiligtum für die Erdgöttin Gaia. Es war ein plumper Bau, errichtet aus Geröll. Von Sport keine Spur.

Erst 776 v. Chr., so verzeichnet es der Historiker Hippias, begann der erste Wettkampf. Läufer spurteten über eine Entfernung von einem „Stadion“ (600 Fußlängen). In Olympia galt das Maß des Halbgottes Herakles, das Stadion war 192,27 Meter lang. Der Held besaß demnach Schuhgröße 50.

Schnell weitete sich das Programm aus. Die Veranstalter führten den Langlauf über 3800 Meter ein. Pferderennen kamen hinzu und die schwerathletischen Bereiche Boxen, Ringen und Pankration („Allkampf“) – eine wüste Hauerei, bei der auch Tritte in die Hoden erlaubt waren.

Sehr früh, im Jahr 708 v. Chr. – etwa das Todesjahr Homers –, traten auch schon Fünfkämpfer an. Aristoteles nannte sie „die Besten“ der Leichtathletik. Wer hier ins Finale vorstoßen wollte, musste schnell und gewandt sein, ausdauernd und stark. Der Wettkampf in der Königsdisziplin begann morgens um acht Uhr mit dem Diskuswurf. Die Urform der Scheibe war aus Kupfer, das sich als ausgeschmolzener Fladen im Verhüttungsofen sammelte. Irgendwann muss ein Schmied solch eine Luppe wütend weggeschleudert haben. Eine neue Sportart war geboren.

„Zunächst rieb sich der Athlet die Hand mit Sand rauher“, heißt es in einem antiken Text. Dann folgte eine schnelle Halbdrehung. Ordner markierten die Einschlagstelle mit Holzplättchen und maßen die Entfernung mit Stöcken aus.

Gleichwohl flutschte die Scheibe den Werfern zuweilen aus der Hand und sauste Richtung Zuschauertribüne. Der griechische Mythos schildert mehrfach, wie Menschen von verrirrten Diskussionen erschlagen werden.

Sodann fand sich die Truppe an einer geharkten Kiesgrube ein. Auf alten Vasenbildern tragen die Weitspringer Gewichte in der Hand. Bis heute ist nicht klar, wie

die Aktion genau ablief. Wahrscheinlich machten die Männer fünf Schlusssprünge hintereinander und nutzten dabei den Pendelschwung der Arme.

Nicht ungefährlich war auch der Speerwurf, der als dritte Entscheidung folgte. In hohem Bogen flogen die Holzadeln durch eine enge Zuschauergasse. Das Stadion von Olympia war nur 30 Meter breit. Dann kam das Laufen.

Hatte ein Teilnehmer schon zu diesem Zeitpunkt drei Disziplinen gewonnen, fiel ihm der Gesamtsieg zu. Wo nicht, ging es unter dem Jubel der Zuschauer zur letzten Entscheidung, dem Ringen. Während die Sonne sich über den Hain senkte, losten die in Purpur gekleideten Schiedsrichter die Paarungen aus.

Weil die Antike keine Gewichtsklassen kannte, hatten beim Ringen wuchtige Männer die besten Chancen. Nach vorn gebeugt wie Sumoringer, versuchten sich die Wänste zu packen und umzuschmeißen. Dazu erklang Flötenmusik. Drei Niederwürfe reichten zum Sieg, wobei schon

Rohrstock drillte. Entsprechend fit rückte die Equipe der damals stärksten Landmacht der Griechen im olympischen Dorf an und räumte ab wie später die Sowjetunion und die DDR. Spartas Sprinter Charmis, der 688 v. Chr. die Kurzstrecke gewann, schwor bereits auf eine spezielle

Ruinen des olympischen Zeus-Tempels
Heimstatt des siebten Weltwunders



die Bodenberührung mit dem Knie gewertet wurde.

Endlich, nach zehn oder mehr Stunden Dauerbelastung in brütender Hitze, war der Gewinner ermittelt. Ordner eilten herbei und schmückten den Erschöpften mit lila Schleifen. Er erhielt Wein und Speereien zur Erfrischung.

Die Analyse der antiken Siegerlisten ergab, dass der Leistungssport anfangs fest in der Hand des Adels war. Gutsbesitzer und Burgherren belegten die ersten Plätze. Nur sie hatten das Geld und die Muße, sich über Wochen auf die gymnische (= nackte) Meisterschaft zu Ehren des Göttervaters Zeus vorzubereiten.

Vor allem die Spartaner triumphierten. Dieser Stadtstaat zwang seinem Nachwuchs ein unmenschlich hartes Erziehungsprogramm auf. Jeder Knabe kam im Alter von sieben Jahren in die Obhut eines staatlichen Trainers, der ihn mit dem

Fruchtdiät. Er esse, verriet er, vor dem Start nur süße Feigen.

Auch den Dresscode setzte der Militärstaat durch. Die Annalen berichten, dass sich 720 v. Chr. der Läufer Akanthos aus Sparta den Lendenschurz auszog – angeblich aus aerodynamischen Gründen, um schneller rennen zu können. Andere folgten, bis Nacktheit zur Vorschrift wurde. Das Tempodrom stand fortan im Zeichen von FKK – ein bisschen Nudistenclub, ein bisschen Turnvater Jahn.

Nur bei den Pferderennen war Kleidung weiterhin erlaubt. Wer hier mitmischen wollte, brauchte viel Geld: Mit bauchigen Prunkschiffen kamen feine Jockeys aus den reichen Kolonien in Sizilien und Unteritalien angereist.

Fürsten aus Kyrene (Nordafrika) und Byzanzion (heute Istanbul) entluden an den Ufern ihre Rösser, Wagen und Zelte. Zur Crew gehörten Lederarbeiter für die

Schwungeisen für Herkulesse

Kölner Sportwissenschaftler stellten mit heutigen Spitzenathleten antike Wettkämpfe nach.

Als Zehnkämpfer weiß Kenny Beele, 24, was Leiden ist. Doch auf dem Laufband in der Deutschen Sporthochschule Köln geriet der Leistungssportler schnell ins Keuchen.

Denn Beele rannte mit Helm, Schild und Unterschenkelschutz – mithin einer gut zehn Kilogramm schweren Rüstung, wie sie im antiken Olympia zum so genannten Waffenlauf getragen wurde. Nach nicht einmal 20 Minuten gab Beele erschöpft auf.

Gert-Peter Brüggemann, Chefbiomechaniker der Sporthochschule, war von dem rasanten Kräfteschwund überrascht. Der Wissenschaftler hatte den Probanden mit modernstem Gerät verkabelt und Daten gesammelt, etwa den Sauerstoffverbrauch oder das ausgeatmete Kohlendioxid. Seine Erkenntnis: Die Rüstung erforderte 25 Prozent mehr Energie. „Das ist deutlich mehr, als wir erwartet haben.“

Bei genauerem Studium wurde klar, dass nicht nur das reine Mehrgewicht die Leistung minderte: Die sperrigen Beinschienen hemmten die Kniegelenke. Zudem war die zusätzliche Masse an den Unterschenkeln denkbar ungünstig platziert. Um den Bauch gebunden wären dieselben Pfunde nur halb so hinderlich gewesen.

Sie machten es sich gewiss nicht leicht, die alten Griechen. Doch welche Belastungen genau auf ihre trainierten Körper wirkten, das haben die Kölner Forscher in einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Experimenten erst jetzt ermittelt. Sie wollten wissen, welche speziellen Techniken die Sportgeräte von einst verlangten und welche Rolle die Ausrüstung spielte. Alles bündelte sich in der Frage: Wie stark waren die Athleten der Antike?

Etwa die Diskuswerfer: Der deutsche Zehnkampfmeister Matthias Spahn, der mit der Wurfscheibe stets besonders

viele Punkte erzielt, bekam das originalgetreue Replikat eines ausgegrabenen Diskus in die Hand. Mit 34 Zentimeter Durchmesser ist der weit größer und mit 5,7 Kilo fast dreimal schwerer als die derzeit verwendeten Exemplare. Diesen Trumm, wie heute üblich, durch drei Körperdrehungen zu beschleunigen, war jedoch unmöglich – die Fliehkräfte überfordern selbst den stärksten Mann.

antiken Weitsprungs. Während die Athleten der Jetztzeit mit einer Geschwindigkeit anlaufen, mit der sie in jeder Tempo-30-Zone geblitzt würden, sprangen die Griechen grundsätzlich aus dem Stand – und zwar fünfmal nacheinander.

Nicht Sprinter waren gefragt, sondern kleine Herkulesse, die mit der Explosivität eines Frosches die Beine zu strecken vermochten. Die Sportwissenschaftler engagierten deshalb Markus Esser, 2003 Deutscher Vizemeister im Hammerwerfen. In dieser Disziplin werden noch Sprungserien aus dem Stand trainiert. Die überlieferte Rekordweite von 16 Metern schien aber auch für Esser, 24, zunächst illusorisch.

Den Leistungen von einst kam Esser erst näher, als er die gleichen Hilfsmittel benutzte wie die Hellenen: Auf alten Vasen halten die Weitspringer seltsame Gewichte in den Händen, so genannte Halteren.

Mit diesen Schwungmassen ändert sich die Technik entscheidend. Indem der Springer die Gewichte nach vorn schwingt, erläutert Biomechaniker Brüggemann, „kann er beim Absprung deutlich mehr Beinkraft einsetzen“. Und weil die Masse träge ist, konnte sich der antike Athlet in der Flugphase an den Halteren nach vorn ziehen wie an Griffen.

Die Sprungtechnik war dabei offenbar mühsam ausgeübt: Als der Biomechaniker Alberto Minetti von der Universität Manchester ein Computerprogramm mit

den Daten verschiedener schwerer Halteren fütterte, stellte er verblüfft fest, dass die antiken Schwungeisen mit ihren jeweils zwei bis drei Kilogramm exakt das optimale Gewicht hatten.

Wären sie leichter, könnte der Springer nicht seine maximale Beinkraft einsetzen. Wögen sie deutlich mehr, würden sie den Sportler bremsen.

ANSGAR MERTIN



Testläufer Beele: Lästige Pfunde am Unterschenkel

Um die sperrige Scheibe zu bändigen, musste Spahn, 25, den Unterarm anwinkeln und sich darauf beschränken, ihn aus der Hüfte zu schleudern. Nach unzähligen Versuchen schaffte er schließlich eine Weite von rund 15 Metern. Ob die Griechen diesen Riesendiskus weiter warfen, ist nicht bekannt.

Mehr Aufklärung schaffte Brüggemanns Team beim Nachstellen des

Countdown mit Klappe Die Starttechnik antiker Laufbahnen

Im Stadion von Korinth (erbaut um 580 v. Chr.) starteten die Läufer neben brusthohen Pfosten, an denen mittels Scharnieren Querhölzer angebracht waren. Über Seilzüge, die durch Rillen verliefen, wurden die Riegel in der Höhe gehalten. Der Kommandogeber saß in einem zentralen Loch und hielt die Schnüre straff. Ließ er die Seile los, klappten die Riegel herunter und gaben die Laufbahn frei.



DER SPIEGEL

Schirung, Stallknechte hielten Ersatzpferde bereit.

780 Meter maß das Hippodrom von Olympia. Erforscht ist es kaum, weil die reißenden Wasser des Kladeosflusses, der mehrfach sein Bett verschob, die Rennbahn verwüstet und mit Schwemmsand überschüttet haben.

Doch es liegen alte Berichte vor: Demnach konnten auf der Bahn etwa zehn Gespanne starten. Pfeilförmig stellten sich die Wagen auf. Die Lenker standen in Sulkys aus geflochtenen Weidenkörben. In der Hand hielten sie Stock und Zügel.

Beim Start der Vierergespanne wurde es eng auf der Piste – vor allem in den Kurven. „Das linke Rad soll dicht an die Wendesäule sich drängen/sodass die Nabe des wohlgefertigten Rades die Fläche fast schon berührt/doch gegen den Stein vermeide zu prallen/dass du die Rosse dir nicht verletzt und den Wagen zerschmetterst“, heißt es schon bei Homer.

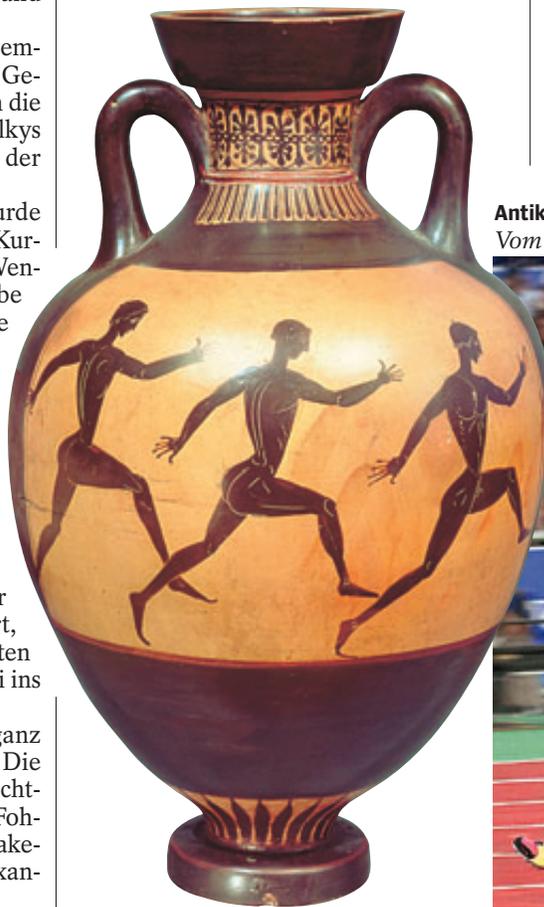
Nicht jedem Fahrer gelang die schnelle Kehre. Die Wagen verhaken sich, andere kippten beim Überholen um. Tiere mit verrenkten Gliedern lagen auf der Bahn, die Lenker stürzten hinterdrein. Pindar schildert, wie ein Gewinner an vier verunglückten und zertrümmerten Gespannen vorbei ins Ziel raste.

Solch waghalsiges Treiben war ganz nach dem Geschmack der Noblen. Die Tyrannen aus Syrakus kamen mit Prachtwagen für die Stuten-, Hengst- und Fohlenrennen nach Olympia, auch der makedonische König Philipp II., Vater Alexanders des Großen, siegte dort.

Erst das stolze Athen, mit 200 000 Einwohnern größte Polis des Landes, gebot dem Medaillenregen der Aristokraten Einhalt. 594 v. Chr. hatte die Stadt ein welthistorisches Experiment begonnen: Sie führte die Demokratie ein. Noch im selben Jahr ging der Politiker Solon auch auf sportiver Ebene zur Offensive über. Jeder Athener, der in Olympia siegte, erhielt fortan 500

Drachmen aus der Staatskasse, was dem Wert von 500 Schafen entsprach.

So angestachelt, gingen nun auch Köche, Schuster und Händler ans professionelle Training. Polymnestor, ein Läufer aus Milet, arbeitete als Ziegenhirte. Der Boxer



Glaukos, berühmt für seine flotte Beinarbeit, war Bauer.

Viele Forscher bezeichnen das 6. und 5. vorchristliche Jahrhundert als Zeit des großen Umschwungs, in der Sport zur demokratischen Massenbewegung wurde. Überall im Land entstanden Gymnasien mit Übungsplätzen für die Leichtathleten, Boxräumen und einer Schlammgrube für die Ringer.

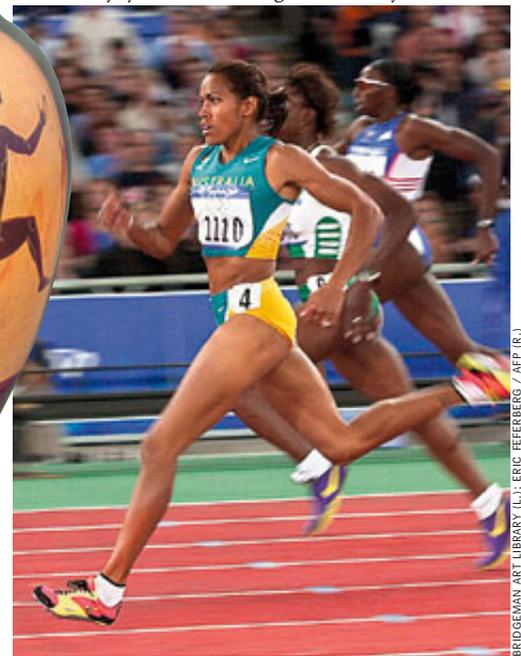
Mit Schule und Pauken hatten die frühen Gymnasien nichts zu tun. Es waren Drillanstalten, um die Jugend fit für die Landesverteidigung zu machen. Hellas brauchte flinke Soldaten.

Der Grund: Die Stadtstaaten führten damals gerade eine neue militärische Taktik ein, die „Hopliten-Phalanx“. Die ging so: Schwer bewaffnete Fußsoldaten („Hopliten“), bewehrt mit einer 20 Kilogramm schweren Rüstung, mussten in einer Linie im Eilschritt vorrücken, den gegnerischen Pfeilhagel unterlaufen und mit Wucht in den Feind hineinkrachen. Um solch einen Sturmangriff durchzuführen, waren mutige und fitte Soldaten nötig.

520 v. Chr. stieg der „Hoplitenlauf“ zur Olympia-Disziplin auf. Die Teilnehmer rannten mit Schild, Helm und Beinschienen 400 Meter weit um die Wette. Die

Antike, moderne Sprinter*

Vom Barfußstart zum Hightech-Lauf



BRIDGEMAN ART LIBRARY (L.); ERIC FEFERBERG / AFP (R.)

LAUFEN

Die Sprinter gingen auf ihren Bahnen barfuß mit vorgebeugtem Körper in Position – der Tiefstart war in der Antike unbekannt. Bei längeren Laufdistanzen wendeten sie um einen Holzpflock. Fehlstarts ahndeten die Schiedsrichter mit Stockhieben.

OLYMPISCHE LAUFDISZIPLINEN

- ab 776 v. Chr. **Lauf über ein Stadion** (192 m)
- 724 v. Chr. **Doppellauf** (384 m)
- 720 v. Chr. **Langlauf über 20 Stadien** (3800 m)
- 520 v. Chr. **Waffenlauf** (384 m)

* Links: Amphore aus dem 5. Jahrhundert v. Chr.; rechts: die Aborigine Cathy Freeman beim 400-Meter-Lauf in Sydney.

Griechen hätten den „Krieg zum Training für den Sport und den Sport zum Training für den Krieg“ gemacht, schreibt Philostratus.

Das war auch nötig. Denn über der Land lag zu der Zeit ein bedrohlicher Schatten. Persische Heere drängten nach Westen. Zuerst entrissen die Orientalen den Griechen alle Kolonien in Kleinasien: Ephesos, Milet, alles ging verloren. Dann, 490 v. Chr., stieß der Feind mit einer Flotte direkt ins attische Kernland vor. Er landete in Marathon.

Abertausende Soldaten, bewehrt mit spitzen Metallhüten, entstieg den feindlichen Schiffen: Fußkämpfer gingen an Land, Reiterei, Bogenschützen – und das nur 40 Kilometer von Athen entfernt.

Es gehört zu den großen Triumphen der abendländischen Geschichte, dass es gelang, die Perser in drei großen Schlachten, bei Marathon, Salamis (480 v. Chr.) und

Moderne Speerwerferin*
Warum war Olympia für Frauen tabu?

Rund vier Monate vor Beginn der großen Rekordshow trat der „Olympische Friede“ in Kraft. Damit war im zerstrittenen Staatenchaos von Hellas ein Schutzkorridor geschaffen für die ungefährliche Anreise der Sportler.

Am zweiten Vollmond nach der Sommersonnenwende (Ende Juli/Anfang August) wurde es dann Ernst. Geschätzte 200 bis 400 Aktive zogen festlich gekleidet in Olympia ein. Zuerst schworen die Teilnehmer, fair zu streiten. Dann folgten die Wettkämpfe der Knaben.

Der dritte Tag brachte den kultischen Höhepunkt. Sklaven trieben 100 fette Rinder in die „Altis“, den heiligen Bezirk. Es war Schlachtvieh für den Göttervater.

Mit scharfen Messern gingen die Priester zu Werke und töteten das Vieh mit tie-



FRANK KLEEFELD / DPA

SPEERWURF

Antike Sportspeere waren am Griff mit einer Schlaufe versehen, die mehrfach um den Schaft gedreht wurde. Dadurch entstand beim Abwurf ein Schleudereffekt, der das Flugtempo des Speers erhöhte. Gleichzeitig stabilisierte der Drall die Flugbahn. Ab 708 v. Chr. war die Disziplin Teil des Olympischen Fünfkampfs.

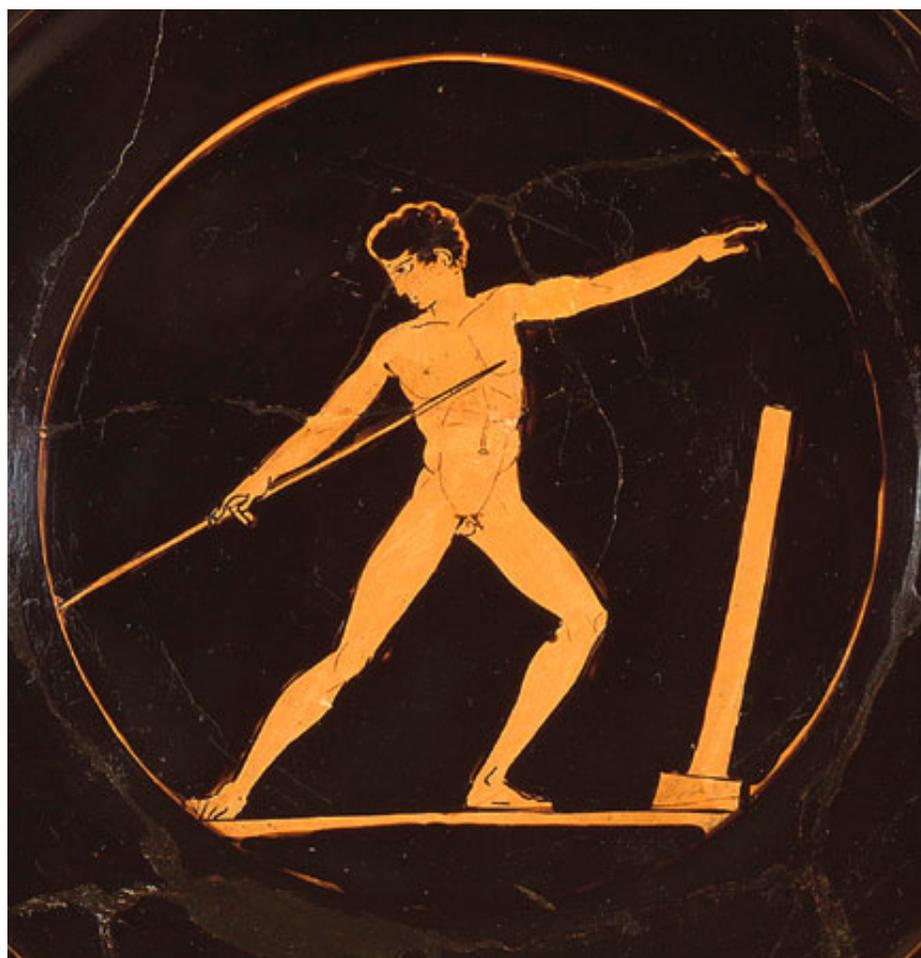
im Jahr darauf noch einmal in Platää zurückzuschlagen. Sportsgeister im Eisenharnisch, die zahlenmäßig weit unterlegen waren, hatten die Weltmacht aus dem Morgenland gestoppt.

Ein Siegestaumel erfasste damals das Land, die klassische Epoche begann. Geldströme aus der Kriegsbeute schwappten nach Olympia und lösten einen Bauboom aus. Man errichtete ein neues Stadion und ein Badehaus. Der Künstler Phidias nahm die große Zeus-Statue in Angriff und überzog sie mit Glas, Gold und bunten Edelsteinen.

Olympia sei der Ort, an dem die Nation „ihre Körperkraft und ihre Schönheit zur Schau stellt“, prahlte der Sohn des Athener Politikers Alkibiades.

Bis nach Zypern und Epidamnos (im heutigen Albanien) schwärmten nun die Festboten aus. Um den Ansturm zu bewältigen, musste die Feier auf fünf Tage gestreckt werden. Zugleich wurde eine verblüffende Organisation ersonnen.

Den Bürgern der 60 Kilometer nördlich gelegenen Stadt Elis wurde die Verwaltung des Heiligtums anvertraut. Sie wählten den Olympischen Rat, erkoren zehn Schiedsrichter („Hellanodiken“), die über die Regeln wachten und Straf gelder aussprachen. Sportler, die sich benachteiligt fühlten, konnten eine Appellationsinstanz anrufen.



INGRID GESNE / BPK

Antiker Speerwerfer*: In hohem Bogen flogen die Holzspitzen durch die 30-Meter-Gasse

* Oben: die norwegische Goldmedaillen-Gewinnerin Trine Attestad in Sydney; unten: Figur in einer Trinkschale.

fen Stichen in die Halsvenen. Gebrüll überall! Der Boden vor dem Zeus-Altar dampfte vor Blut. Die Schenkel der Rinder verbrannte man, aus dem Rest bereiteten Köche ein Festessen. Antiken Quellen zufolge war der Zentralaltar von Olympia in spätrömischer Zeit zu einem Aschekegel von sieben Meter Höhe angewachsen. Wenn oben die Opferfeuer brannten, muss er ausgesehen haben wie ein düsterer Vulkan.

Endlich, am vierten Tag, begann der Agon der Erwachsenen, zuerst die Laufdisziplinen über 200, 400 und 3800 Meter. Mit nervösen Gesichtern fanden sich die flinksten Sprinter an der Laufbahn ein. Ein Signal ertönte, dann griff ein trickreicher Startmechanismus (siehe Grafik Seite 123).

Ohne Schatten, oft bei mehr als 30 Grad Hitze, eilten die Spurter durch den Stadionkessel. Die Zuschauer saßen auf Graswällen. Die naschten süße Datteln. An über zwanzig kleinen Brunnen konnten sie kostenlos Quellwasser schöpfen.

Am Nachmittag stieg die Spannung, der Kampfsport begann. Nackte „Allkämpfer“ betraten die Arena. Ihre Körper triefen von Öl und glitzerten in der Sonne. Nach der Auslosung stiegen sie paarweise in die Sandgrube, die Helfer mit Hacken aufgelockert hatten.

Außer Beißen und Bohren in Auge und Nase war bei dieser Sportart alles erlaubt. Die Männer hauten zu, sie traten mit dem Fuß in Bauch und Genitalien. Meist kugelten sie am Ende auf dem Boden herum und versuchten, sich die Gelenke auszurenken. Mike Tyson hätte seine Freude gehabt.

Zuweilen gingen die Duelle auch letal aus. Arrhichion, der schon zweimal in Olympia gewonnen hatte, kam 564 v. Chr. erneut ins Finale. Dort geriet er in die Beinklammer des Gegners, der ihn zudem böse am Hals würgte. Zwar konnte der rot Angelaufene noch den Zeh seines Kontrahenten umknicken, was den heulend zur Aufgabe zwang. Doch in der Sekunde verchied Arrhichion – erstickt.

Ruppiger ging es nur noch beim Boxen zu. Der amerikanische Sporthistoriker Michael Poliakoff nennt es „die physisch härteste und schädlichste Kampfsportart“ der Antike. Zwar umwickelten die Ur-Klitschkos ihre Fäuste mit Riemen, aber nur zum eigenen Schutz. Vor den Handknöcheln saß ein hartes Lederstück.

Bei Volltreffern am Kopf platzte die Haut auf, der Schädel lag blank, Zähne fielen aus. Uppercuts, Leberhaken, Schläge in den Unterleib – all das war erlaubt. „Sein Gegner stand da, von Schlägen trunken, und spuckte rotes Blut“, freute sich der Dichter Theokrit, der in Olympia einen Endkampf verfolgte.

Ohne Zeitlimit traten die Fighter an. Ecken zum Verschnaufen gab es nicht. Wer ins Finale vorstoßen wollte, musste innerhalb weniger Stunden vier bis fünf Kämpfe durchstehen. Es galt das K.-o.-System.

Antike Statuen zeigen Boxer mit blutigen Rissen und eingeschlagenen Nasen. „In Olympia war mein Preis ein Ohr, in Plataä ein Lid, in Delphi wurde ich scheinot hinausgetragen“, ließ der Satiriker Lukian in einem Spottlied einen Faustkämpfer klingen.

Immerhin versuchten Schiedsrichter, das Schlimmste zu verhindern. Jeden Schlag verfolgten sie und holten Schwerverletzte aus der Schusslinie. Wer foulte, erhielt einen Hieb mit der Peitsche.

Doch so was schreckte wenig. „Nimmer verlöschende Ehre hat, wer deine strahlende Krone trägt“, reimte Pindar. Olympia-Sieger durften im Hain eine Statue aufstellen. Auf dem Sockel war ihr Name eingraviert. Solch eine Ehre, sonst nur den Göttern vorbehalten, bedeutete ein Stück Unsterblichkeit.

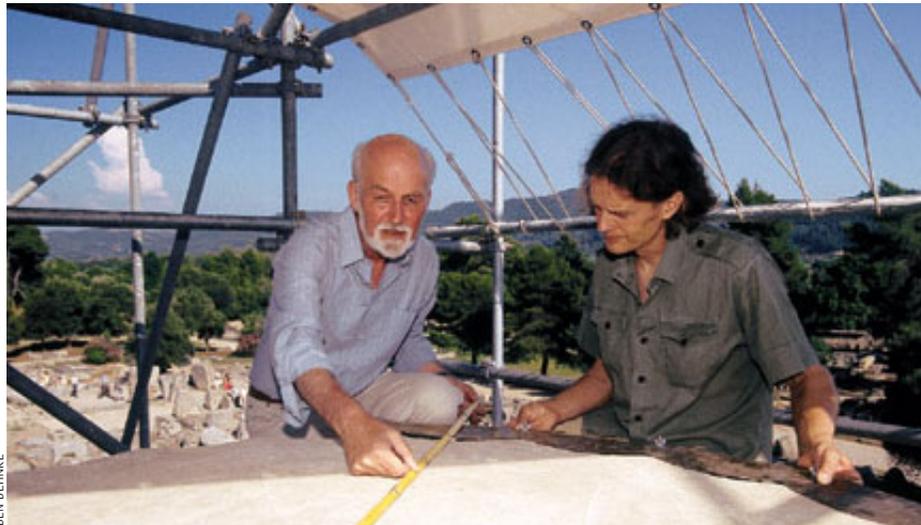
Hunderte dieser Figuren, gefertigt aus Stein oder Eisenguss, standen einst in der Altis: Olympia – ein Puppenheim. Leider ist nicht eine einzige erhalten. Zwar ent-

Warum aber war die Arena auch für die Frauen tabu, für Mädchen aber nicht? Ausführlich beschreibt der Schriftsteller Pausanias die merkwürdige Regel. Mütter, die es wagten, sich ins Stadion zu schleichen, seien von einem hohen Felsen gestürzt worden.

Kein anderer Sportcup in Griechenland konnte solch ein Verbot. Überall durften auch die Damen rein und den entkleideten Sportlern aufs Gesäß blicken. Einige Stadtstaaten erlaubten sogar die Leibesübung fürs weibliche Geschlecht. Die Spartaner drillten ihre Töchter in Turnschulen.

In Olympia gab es sogar ein Extra-Sportfest für Jungmädchen, die „Heräen“. In kurzen Röcken liefen sie auf 160 Metern um die Wette. Brust und Schulter waren rechts entblößt.

Warum dann so viel Strenge mit den Frauen? Lange nahmen die Forscher an, sie seien gerade deshalb ausgeschlossen worden, weil sie hier einst besonders mächtig waren. Der älteste Tempel in Olympia,



BETH BEHNKE

Bauforscher Herrmann, Mitarbeiter*: „Im Schutt lagen persische Pfirsichkerne“

deckte der Bauforscher Herrmann im vergangenen Jahr eine Statuenbasis, die sich vor 2500 Jahren ein Recke aus der Kolonie Byzantion fertigen ließ. Erhalten sind jedoch nur die Füße.

Wie auf Watte kehrten die Champs in die Heimat zurück. Man bewarf sie mit Blumen, Getreide und Kräutern – Konfettiparade à la grèce. Sie durften lebenslang im Rathaus speisen, erhielten Steuerfreiheit und Logenplätze im Theater.

Solche Karrieresprünge konnten allerdings nur freie, unbescholtene Griechen machen. Nicht nur Tempelschänder und Mörder durften Olympia nicht betreten, auch Ausländer waren ausgeschlossen. Dass die Sklaven, Aristoteles nannte sie „beseelte Werkzeuge“, nicht mitmachen durften, verstand sich von selbst. Sie stellten rund 70 Prozent der Bevölkerung.

* Beim Ausmessen einer rekonstruierten Säule des Zeus-Tempels.

erbaut um 600 v. Chr., ist der Hera gewidmet. Und im Osten erstreckte sich einst der Demeter-Bezirk. Dort fand in einem nächtlichen Geheimritus die Jugendweihe der Mädchen statt.

Diesen Kult des Weiblichen, so die Annahme, hätten die aufstrebenden Zeus-Priester hart bekämpft. Die Machos erließen demnach das Eintrittsverbot, um „die Erinnerung an die alten Riten zu kapfen“ (der Historiker Decker).

Neue Grabungen am Hera-Tempel ergeben nun aber plötzlich ein ganz anderes Bild: Das vermeintliche „Zentrum des Mutterrechts“ war ursprünglich dem Zeus gewidmet. Erst nachdem der Götterchef 456 v. Chr. sein neues, 64 Meter langes Superheiligtum bezogen hatte, wurde dessen Altbau auf Hera umgewidmet.

Der Archäologe Sinn schlägt deshalb eine andere Lösung vor. „Nach dem Sieg von Marathon wollte man ein größeres Stadion errichten“, erzählt er, „wegen

Platznot wurde es in den Demeter-Bezirk hineingebaut.“ Arbeiter rückten an und machten das Altarfeld platt, auf dem bis dahin die Teenies (unter Ausschluss ihrer Mütter) die Initiation empfangen hatten. Deshalb, so Sinns These, durften später keine Frauen ins Stadion: „Der alte Brauch wurde einfach formal übernommen.“

Wie auch immer die Besuchsregel zu deuten ist: Der Athletenhain boomte auch ohne Frauen. Bereits zu Platons Zeiten gehörten Preisgelder, Sponsoren und Ablösesummen zum Business. „Überblickt man die athletische Szene der späteren Antike, trifft man auf viele Zeichen eines voll entwickelten professionellen Sportbetriebs“, schreibt der Gelehrte Poliakoff.

In den Gymnasien hingen nun mit Getreidekörnern gefüllte Punchingbälle, die „Stoßsäcke“. Die Boxer stemmten Steinhanteln und stülpten sich zum Sparring einen Kopfschutz über. Masseure rieben ihnen mit Schwämmen Öle und Puder auf die Haut. Es gab warme Sitzbäder. „Gönner“ verdürben die Jugend, so ging die Klage, der Spitzensport sei pervers.

Die Ringer aßen eine Fleischmast, zu der auch das künstliche Erbrechen gehörte. Selbst nachts standen die Männer auf und verschlangen nach Plan tierische Pro-



Moderne, antike Faustkämpfer*

Zerschlagene Nasen und Blumenkohlhohren



SCHWERATHLETIK

Der **Faustkampf** fand erstmals auf der 23. Olympiade (688 v. Chr.) statt. Geboxt wurde ohne zeitliches Limit und ohne Ringpausen, Clinchen war verboten. Die Entscheidung fiel durch K.o. oder durch Fingerzeig, mit dem der Angeschlagene seine Aufgabe signalisieren konnte.

Weitere olympische Disziplinen der SCHWERATHLETIK

- ab 708 v. Chr. **Ringkampf**
- 648 v. Chr. **Pankration** („Allkampf“)
- 632 v. Chr. **Ringkampf der Knaben**
- 616 v. Chr. **Knaben-Faustkampf**
- 200 v. Chr. **Pankration der Knaben**

teine. „Skaven ihrer Kiefer und Opfer ihrer Bäuche“ nannte der Dichter Euripides die Ringer. Sie seien „voll gestopft wie ägyptische Mehlsäcke“, so ein anderer Zeitzeuge.

* Links: der Kubaner Felix Savon (r.) beim Sieg über Michael Bennett (USA); rechts: Szene auf einer Amphore aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.

Kaum ein Kraftsportler blieb gesund. Der römische Arzt Galen (129 bis 199 n. Chr.) diagnostizierte „lahme, krumme, zerschmetterte und ganz verstümmelte“ Gestalten. Die rissig gehauenen Lauscher der Boxer hießen im Altertum „Blumenkohlhohren“.

Der Fachmann Weeber macht den Recken auch moralische Vorwürfe. Wortreich wirft er ihnen „massive Regelverlet-

zungen“ vor, die Burschen hätten „leichtfertig Meineide“ geschworen und „kriminellen Bestechungspraktiken“ gefrönt. Sein Fazit: „Unheilige Spiele.“

Das ist stark übertrieben. Bei genauer Durchsicht der Annalen ergeben sich für Olympia ganze fünf dokumentierte Bestechungsfälle. Sportler hatten versucht, ihre Gegner mit Geld zu bestechen.

Der Experte Sinn stellt es in seinem jetzt erschienenen Buch genau umgekehrt dar: „Ungeachtet aller politischen und sozialen Umwälzungen hatte die friedliche Volksversammlung im Zeus-Heiligtum von Olympia über einen Zeitraum von 1200 Jahren Bestand.“ Das, so der Professor, grenze an ein Wunder**.

Scharf und unbestechlich wachte der Olympische Rat über alle sportlichen Abläufe. Kein Bürgerkrieg brachte das Fest zum Erliegen. Selbst als Athen und Sparta sich im Peloponnesischen Krieg (431 bis 404 v. Chr.) gegenseitig zerfleischten, flogen dort die Diskusse.

Aber auch die alte Generalthese vom Niedergang der Sportstätte in der Römerzeit lässt sich nicht weiter halten. 146 v. Chr. überrollten Legionen Hellas. Alles sei daraufhin verrotten und entartet, heißt es in der Forschungsliteratur. Sogar „Tierhatzen“ hätten im Stadion stattgefunden.

Das stimmt nicht: Auf das blutige Niveau der Rüpkel vom Tiber, die Gladiatorenkämpfe liebten und Sklaven von Bären zerfleischen ließen, haben sich die Hellenen nie herabgelassen. „Die griechische Gesellschaft förderte keineswegs mutwillige Grausamkeit, schon gar nicht gegenüber den eigenen Bürgern, und sie lehnte Gesetzlosigkeit ab“, so Poliakoff. Nicht, dass die Heiden aus dem Ägäisraum zim-



Antike, moderne Ringer*: Gekämpft wurde zu Flötenmusik

perlich gewesen wären. „Ziel ist die Vernichtung des Gegners“, schrieb frischweg der Dichter Pindar über die Würgeorgien der Pankratiasten.

Doch insgesamt blieb das Volk auf dem Kurs der Sittlichkeit. Gerade die schlimmsten Vorkommnisse zeigen, dass die Juroren bemüht waren, Fehlentwicklungen zu stoppen:

- ▶ 520 v. Chr. erging ein Verbot gegen das Fingerbrechen im „Allkampf“.
- ▶ 490 v. Chr. riss der Faustkämpfer Kleomedes dem Gegner mit einem extrem harten Schlag den Brustkorb auf. Ob-

* Links: Relief um 510 v. Chr.; rechts: der dreifache russische Olympia-Sieger Alexander Karelin (vorn) bei seiner Niederlage gegen Rulon Gardner (USA) in Sydney.
 ** Ulrich Sinn: „Das antike Olympia“. Beck-Verlag, München; 280 Seiten; 29,90 Euro.



Schabeisen, Athlet bei der Körperreinigung
 Die Haut triefte von Schweiß und Öl

wohl kein Foul vorlag, erhielt er eine hohe Geldstrafe.

- ▶ Um 420 v. Chr. stach der Boxer Damoxenos seinem Kontrahenten die Finger in die Seite und riss Gedärm heraus. Ihm wurde der Sieg aberkannt.

Die Römer fanden die allzu zahme Sportschau vom Peloponnes denn auch fad. Und dann die vielen Nackedeis! Im Imperium behielt man lieber die Hose an. Die Schamschwelle lag höher. Im Prinzip verhielt sich Rom zur Athletik wie heute die USA zum Fußball. Irgendwie wollte man mitmischen. Nur wie?

80 v. Chr. versuchte es der Feldherr Sulla auf die rigore Tour. Er zwang alle Sportler nach Rom und ließ das Sportfest in der Hauptstadt austragen. Das Projekt scheiterte.

Kaiser Nero ging anders vor. Er liebte Olympia so sehr, dass er dort selbst an den Start ging – angeblich mit einem Wagen, den zehn Fohlen zogen, wie es in



ERICHS LESSING / ANG



JOHN HIOS / ANG (O.); ERICH LESSING / ANG (R.)

Doch damals ging es längst bergab. Immer lauter hetzte die Kirche gegen den heidnischen Muskelkult. Ringen sei „Teufelswerk“, meinte Kirchenvater Tertullian. Das Boxen galt ihm als „Verletzung des Gesichts, welches das Ebenbild Gottes ist“.

Doch Ausrotten konnte auch der Papst die Lust am körperlichen Kräftemessen nicht. Angestoßen durch Pierre de Coubertin, erlebte die olympische Idee in der Neuzeit eine strahlende Renaissance.

Sportler aus 202 Ländern werden am Freitag nächster Woche zur Eröffnungsfeier antreten. Wie der „Sunday Mirror“ berichtet, soll das Stadion teilweise geflutet werden und ein ungeheures Papierschiff aufnehmen, umringt von Hunderten Trommlern, über deren Köpfen ein „Komet“ einschwebt.

37 000 Polizisten und 200 Spürhunde sorgen für Sicherheit. Über dem olympischen Dorf wacht in 500 Meter Höhe sogar ein Luftschiff mit Infrarotkameras an Bord. Unten, in den neuen Sportstätten von Athen, dem Tenniszentrum, das einem Raumschiff gleicht, dem Schwimmstadion und der glitzernden Basketballhalle werden dann gut zwei Wochen lang die Besten der Welt um Sieg und Plätze laufen, fechten, stoßen und springen.

Der moderne Spitzensport sei von „maßlosem Gigantismus“ bedroht, klagt der Historiker Decker. Die antike „Sehnsucht nach Ruhm“ (Jacob Burckhardt) wird heute mit Anabolika geschmiert.

Barfuß auf einem staubigen Feld gingen einstmalig die Sprinter von Olympia an den Start. Heute stehen auf der Tartanbahn Hochgetrimmte, die sich im Kampf um Hundertstelsekunden die Kopfhaare abrasieren.

An diesem Fieber, diesem Zwang zum Rekord wird sich so schnell nichts ändern. China, Austragungsort der Olympischen Spiele 2008, sucht schon jetzt mutige Fackelträger mit Bergerfahrung. Warum? Sie sollen die Flamme über den Mount Everest tragen.

MATTHIAS SCHULZ